

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Pontifikalgottesdienst anlässlich des
60-jährigen Priesterjubiläums von Herrn Kardinal Friedrich Wetter,
Domdekan i. R. Dr. Gerhard Gruber, P. Dr. Wolfgang Seibel SJ
und P. Dr. Anton Rauscher SJ
im Dom Zu Unserer Lieben Frau in München am 13. Oktober 2013**

Vor 60 Jahren wurden wir vier zu Priestern geweiht. Doch das war nicht der Anfang. Am Anfang stand der Ruf des Herrn. Im Evangelium hörten wir, wie Jesus am Ufer des Sees Genesaret entlang geht und die ersten vier Jünger beruft, die Brüderpaare Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes. Er sagt zu ihnen: „Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm“ (Mk 1,17 f.).

So erging es auch uns vieren. Wir haben die leise Stimme des Herrn vernommen, haben unsere Lebenspläne liegengelassen und sind zu ihm gekommen, damit er uns zu Menschenfischern, zu Priestern macht. Nicht wir haben uns diesen Beruf ausgesucht. Es war die Wahl des Herrn. Sein Wort an die Apostel „Nicht ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16) ist auch an uns gerichtet.

Wir haben seinen Ruf angenommen und uns von ihm führen lassen. So kam es, dass wir am 10. Oktober 1953 miteinander in Rom am Weihealtar standen.

Als unser Name aufgerufen wurde, haben wir geantwortet: Adsum – ich bin bereit! Damit haben wir das stille Ja, das wir dem Herrn bereits in den vorausliegenden Jahren gegeben hatten, vor dem Forum der Kirche zu einem laut vernehmlichen Ja werden lassen und unser Leben unwiderruflich und für immer in die Hand des Herrn gelegt.

Als dann der Bischof uns die Hände auflegte, hat in diesem Zeichen Jesus selbst seine Hand auf uns gelegt, ja in seine Hand genommen – für immer – und zu Priestern gemacht. Er hat zwischen sich und uns eine Bindung geschaffen, die keine Macht der Welt mehr zerreißen kann.

Was wollte er damit? Er hat uns Anteil an seiner Sendung gegeben, mit der ihn der Vater in die Welt gesandt hat. Diese Sendung ist noch nicht zu Ende. Sie dauert fort zum Ende der Welt. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20.21). Dieses Wort, das der Auferstandene am Osterabend an die Apostel gerichtet hat, gilt nun auch uns. In der priesterlichen Sendung setzt Jesus seine Sendung in der Welt fort.

Mit dem Auftrag und der Vollmacht dieser Sendung sind wir vor 60 Jahren angetreten. Nach Abschluss unserer Studien in Rom haben sich unsere Wege wieder getrennt. Anton Rauscher und Wolfgang Seibel sind in den Jesuitenorden eingetreten, Gerhard Gruber und ich sind in unsere Heimatdiözesen München und Freising und Speyer zurückgekehrt.

Dort wurden uns unsere Plätze zugewiesen. Wir begannen unsere Arbeit, nicht herausgehoben aus dem Volk, sondern durch die Weihe nur noch tiefer eingebunden. Papst Franziskus drückt dies mit einem Bild aus: die Hirten müssen den Geruch der Schafe haben. Ich denke, wir haben den „Geruch“ der Schafe angenommen, indem wir mit den Menschen ihre Nöte und Sorgen teilten.

So verschieden unsere Arbeitsfelder auch waren, im Kern unseres priesterlichen Wirkens ging es stets um ein und dasselbe: um die Gegenwart Christi in der Kirche. Was die Kirche ist, hat uns der Auferstandene gesagt. Er hat die Jünger nach Galiläa kommen lassen. Dort erschien er ihnen auf einem Berg, sandte sie

als seine Boten hinaus in die ganze Welt und sagte zum Schluss: „Seht, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt!“ (Mt 28,20).

Das ist die Kirche, die Gemeinschaft der Jünger, in deren Mitte der Herr ist. Die Gegenwart des auferstandenen Herrn macht die Kirche zur Kirche. Diesen Blick auf die Kirche dürfen wir uns nicht verstellen lassen durch schiefe und oberflächliche Kirchenbilder, auch nicht durch innerkirchliche Skandale und Grabenkämpfe, die uns die Freude an der Kirche nehmen. Die pilgernde Kirche ist Weggemeinschaft mit dem in ihr gegenwärtigen gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Seiner Gegenwart haben wir als Priester zu dienen. Durch unser Tun zeigt er, dass er bei den Menschen ist, um ihnen Rettung und Heil zu schenken und sie zum Vater zu führen. Darum nannte er seine Apostel Menschenfischer. Wie der Fischer die Fische an Land zieht, sollen sie die Menschen zu Christus führen. Menschenfischer sollen wir sein, die mit dem Netz des Evangeliums die Menschen aus dem Wasser des Todes herausziehen und sie ans helle Licht Gottes bringen, zum wahren Leben. So hat Papst Benedikt bei seinem Amtsantritt die Aufgabe des Menschenfischers beschrieben.

Vor seinem Sterben sagte Jesus: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Darum bestellt er uns zu Menschenfischern, um durch unseren Dienst mit der Anziehungskraft seiner Liebe die Menschen zu sich zu holen.

Noch in einem anderen Bild, dem Bild des guten Hirten, beschreibt Jesus den Priester. Hirten sollen wir sein, gute Hirten nach dem Vorbild Jesu, des Guten Hirten. Hirte in der Kirche sein heißt: die Menschen lieben, ihnen die Nahrung reichen von Gottes Wahrheit, von Gottes Wort, die Nahrung seiner Gegenwart,

die er uns in den heiligen Sakramenten schenkt. „Das Amt des guten Hirten ist die Liebe“, sagt Thomas von Aquin.

„Seid Hirten, nicht Funktionäre! Seid Mittler, nicht Zwischenhändler! Werdet nicht müde, barmherzig zu sein!“ sagte Papst Franziskus bei der Priesterweihe den Neugeweihten. Der Herr hat uns in seine Hand genommen, um durch uns die Liebe und das Erbarmen Gottes den Menschen zu schenken und sie in die Arme Gottes führen.

Hier wird deutlich: in unserem Dienst geht es nicht um uns Priester, sondern um den Herrn. Denn er ist der einzige Priester, der sein Priesteramt durch uns ausübt. Darum heißt es für uns, dienen und ganz klein werden, um ihn durchscheinen zu lassen. Er muss zum Zug kommen, nicht wir. Papst Franziskus hat vor wenigen Tagen dem Klerikalismus, der Selbstdarstellung der eigenen Person, eine scharfe Absage erteilt. Als Jesus sich vor Petrus hinkniete und ihm die Füße wusch, hat er auch uns Priestern gezeigt, wie wir die Vollmacht, die er uns übertragen hat, ausüben sollen: auf den Knien, auf dem letzten Platz.

So haben wir vor 60 Jahren unseren priesterlichen Dienst begonnen, ohne Ahnung, was auf uns zukommen wird.

Inmitten des pilgernden Gottesvolkes sind wir die sechs Jahrzehnte mitgewandert. Wir haben die Höhen und Tiefen der Kirche in unserem Land hautnah miterlebt: Die Konzilszeit mit ihrer Aufbruchstimmung und der Hoffnung auf eine erneuerte Kirche in der Welt von heute. Den Raureif, der sich im Gefolge der 68er Revolution auf die Blüten der Kirche legte und Hoffnungen zunichte machte. Wir haben leidvoll erlebt, wie in unserem Land der Glaube an Kraft verlor, was sich in Distanzierung und im lautlosen Auszug vieler aus der Kirche auswirkte.

Wir haben auch erfahren, dass wir den kostbaren Schatz des Glaubens in zerbrechlichen Gefäßen tragen, wie schon der Apostel Paulus sagte. Wir sind an unsere Grenzen gestoßen und mussten Lernprozesse, auch schmerzliche Stunden durchstehen. Und Fehler haben wir auch gemacht.

Und trotz all dem haben wir unseren priesterlichen Dienst mit Freude und Zuversicht geleistet. Denn wir spürten, wir sind nicht allein, der Herr ist bei uns, wie er uns versprochen hat. Die Hand, die er bei der Weihe auf uns gelegt hat, ruhte immer auf uns und gab uns die Kraft, die wir brauchten. Unser Dienst vollzog sich ja im Miteinander mit Jesus. An ihm hatten wir Maß zu nehmen.

Dabei haben wir gelernt, auf das Kreuz zu schauen. Denn dort hat Jesus sein Priestertum erfüllt. Durch das Kreuz führt er die Menschen zum Vater, auch heute. Unsere Aufgabe ist es, als seine Diener mit ihm Menschenfischer zu sein, Menschen zu Gott zu führen. So erwies sich uns das Kreuz als Quelle der Fruchtbarkeit für unser Wirken.

Was ist nun der Ertrag? Was haben wir erreicht? Wir wissen es nicht. Keiner von uns weiß, wie viele Fische in seinem Netz sind. Das wird sich zeigen, wenn wir unsere Netze einst ans Ufer der Ewigkeit ziehen dürfen. Aber wir sind zuversichtlich, weil der Herr uns mit dem reichen Fischfang des Petrus verheißen hat, dass wir uns nicht vergebens mühen. Petrus hatte die Nacht über gearbeitet und nichts gefangen. Auf Jesu Wort hin warf er nochmals das Netz aus. Es wurde so voll, dass es zu zerreißen drohte. Petrus hat nur das Netz ausgeworfen, Jesus hat es mit Fischen gefüllt. Wie Petrus haben auch wir unsere Netze ausgeworfen nicht aus eigenem Können, sondern auf Jesu Wort hin. So dürfen wir hoffen, dass auch unsere Netze einmal gefüllt, prall gefüllt sein werden. Denn es ist ja der Herr, der durch unser unzulängliches Wirken die Menschen in unserem Netz zu sich zieht.

So schauen wir heute auf die 60 Jahre zurück, voller Dank, dass der Herr uns in seinen Dienst gerufen, zu seinen Freunden gemacht und uns von Anfang an bis heute mit seiner starken, gütigen Hand geführt hat. Wir danken aber auch den vielen, die uns auf unserem Weg begleitet haben. Die vielfältige Verbundenheit mit ihnen gleicht einem Netz, das uns getragen und ermutigt hat.

Wenn wir nochmals vor der Entscheidung stünden, alle vier würden wir heute wiederum ohne Zögern und ohne Vorbehalt unser Adsum sprechen: Ich bin bereit, sende mich!

Und den jungen Leuten, die heute vor der Entscheidung stehen, sagen wir: Habt keine Angst, dem Ruf des Herrn zu folgen! Denn sein Ruf ist ein Ruf der Liebe, ein Ruf in seine Freundschaft.

Im Evangelium wird uns berichtet, wie die Jünger zu Jesus zurückkehren und ihm voll Freude erzählen, was sie alles in seinem Namen haben tun dürfen. Da bricht Jesus in Jubel aus: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde!“ (Lk 10,21).

Heute bringen wir vier die 60 Jahre unseres Wirkens mit dankbarem Herzen zu Jesus, und wir sind gewiss, Jesus trägt auch unseren Dank vor den himmlischen Vater: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde!“ Jesu Jubel macht unser Fest zum Jubiläum. Mit ihm tragen wir nun in der Eucharistiefeier unseren Dank vor das Angesicht unseres himmlischen Vaters.

Amen.